

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Das malerische Schweizerland**

**Lewald, August**

**Karlsruhe, 1844**

Uri, Schwyz, Zürich, Aargau, Luzern und Unterwalden

[urn:nbn:de:bsz:31-166099](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-166099)

## Uri, Schwyz, Zürich, Argau, Luzern und Unterwalden.

---

Unsere Kunstblättchen sind da, und bedingen unsere Wanderung. Anstatt von Fluelen aus die St. Gotthardstraße in einem Striche bis Airolo zurückzulegen, wie wir es so gern möchten, sind wir genöthigt, sie zu verschiedenen Malen auf Abstechern zu besuchen, und so sahen wir bereits Andermatt und die Teufelsbrücke, und werden Heute den untern Theil des merkwürdigen Passes besuchen, den eigentlichen Gipfel des St. Gotthard uns für eine weitere Reise aufsparend. Ich gedenke ihn mit meinen Lesern von Bellinzona aus zu erreichen, und sie dann zugleich mit dem Leventinerthal, das der Tessin durchströmt, bekannt zu machen.

Unser Blick fällt zuerst auf *W a s e n* oder *Wesen*, einem Pfarrdorfe, wo sich die Straße vom Sustenpasse mit der St. Gotthardstraße vereinigt; auch der Maienbach mündet hier in die Reuß. Kurz vor Wasen passiert die Straße auf einer schönen und großen Brücke den Maienbach, und zieht sich den Schluchenhügel hinan, zum Orte. Von hier fällt sie nach Wattigen, schwingt sich auf das rechte Ufer der Reuß, und man erblickt den schönen Fall des Rohrbachs. An der schönen Brücke erreicht die Straße wieder das

linke Ufer, und zieht sich darauf bis Göschinen hin, von wo sie sich in die schauerliche Felschlucht der Schellinen verliert. Ueber die Göschiner Reuß hinweg läuft dann die Straße zwischen furchtbaren Felsstrümmern in Krümmungen hinan, über einen schönen Fall der Reuß hinweg, und immer steigend, an Zufluchtsgewölben gegen Lawinen vorüber, zur Teufelsbrücke. Dieser Schellinenschlund, welcher anderthalb Stunden währet, gleich bei Göschinen anfängt, und bei der Teufelsbrücke aufhört, ist während des Sommers mit den herrlichsten, duftigsten Alpenblumen besät, deren Lieblichkeit zu den schwarzen Felsen und dem wildtosenden Gewässer, einen bewundernswerthen Contrast bildet. Im Frühling und Winter ist jedoch das Passiren dieser Schlucht keinem Reisenden anzurathen.

In der Nähe von Wasen sind zwei Kristalhöhlen merkwürdig, von denen die sogenannte Wasenergrube am Pfaffenbrunne besonders gesehen zu werden verdient. Das liebliche Meyringen erreicht man von hier, nach beschwerlichem Marsche über den Susten, in zwölf Stunden, indem man das Maienthal hinansteigt.

Von Wasen, die Straße abwärts, nach dem Vierwaldstättersee zu, erreicht man „am Steg,“ welches schon 1668 Fuß hoch über dem Meere liegt, allein trotz dieser hohen Lage ein warmes Klima besitzt, da es durch Hügel gegen die Nordwinde geschützt wird. Auf einem Felsen erblickt man die Trümmer einer Burg, die für Gesler's Thurm Uri gehalten werden. Südlich vom Orte befindet sich die schöne doppelbogige Brücke, die wir auf unserm Bilde sehen. Vier und eine halbe Stunde von hier liegt der Haffgletscher, einer der schönsten der Schweiz.

Auf dem Wege von „am Steg“ nach Zuelen kommt man durch Bürglen, wo Tell gewohnt hat. Ich schreibe nicht: „gewohnt

haben soll, weil ich mich nicht gern zu den Zweiflern zähle. Wenn man diese Leute gewähren ließe, so disputirten sie uns Alles weg, und wir — die wir uns jetzt so reich wähnen — würden arm und elend. Was hätten wir da von der nackten, traurigen Wahrheit? — Ich beneide jeden Menschen, der sich ohne Grübeln selbst nur beglückenden Täuschungen überlassen kann.

Von Bürglen zieht sich das wilde Schächertal ostwärts. Auch Attinghausen liegt in der Nähe. Am Friedhofe von Bürglen steht man eine Kapelle, deren Wände mit Tells Thaten bemalt sind. Hier hat Tell's Haus gestanden. Von den zwei alten Thürmen gleich dahinter, ist einer das Wirthshaus „zum Tellen.“ In Attinghausen besucht man die Trümmer des Schlosses der alten Freiherrn, und zwischen diesen und den Trümmern der Burg Schweinsberg zeigt man uns das Engstler'sche Haus, wo der biedre Walter Fürst gewohnt hat. Wir stehen auf klassischem Boden!

Von Bürglen biegen wir westwärts wieder in die Straße, und gelangen nach Altdorf, dem Hauptflecken des Cantons, mit ungefähr 1700 Einwohnern. Hier gibt es in der Pfarrkirche eine schöne Orgel und einen van Dyl zu sehen, allein mehr als dies, zieht gewiß die Stelle an, wo die denkwürdige Linde gestanden, an welcher Tell's Sohn den Pfeil von Vaters Hand erwartete. Der Baum war verdorrt, und wurde 1567 fortgeschafft, und jetzt ist an dessen Stelle ein steinerner Brunnen gesetzt worden, worauf Tell's Bildsäule befindlich. Hundert Schritte davon bezeichnet ein zweiter Brunnen, den das Bild Tell's mit seinem Knaben schmückt, den Platz, wo der kühne Schütze gestanden hat, als er auf das Haupt seines Kindes zielte. Im Zeughause findet man Trophäen von Morgarten und Sempach. Der Ort ist arm, ohne Handel.

Man geht von hier nach Fluelen (Glühlen), welches als Hafen von Alldorf betrachtet werden kann. Die feuchte, sumpfige Lage am See wirkt nachtheilig auf die physische Entwicklung der Einwohner, und man findet hier viele bleiche und krüppelhafte Menschen. Die ungeheuersten Kröpfe sind an der Tagesordnung. Aber schon auf den Höhen, in der nächsten Umgebung des Dorfes, verlieren sich diese abschreckenden Erscheinungen, und man begegnet einem blühenden Menschengeschlechte. Neben der mit schönem Thurm geschmückten Pfarrkirche liegt das Schloßchen R u d e n z auf einer Anhöhe.

Der Bierwaldstädtersee, den wir hier zum ersten Mal berühren, heißt von Fluelen bis Brunnen „U r n e r s e e.“ Steile, starre Felsen umgeben diesen Theil, dessen Ufer nur seltene oder beschwerliche Landungsplätze bieten. Hier war es, wo das Unge- witter Gessler überfiel, und Tell am Achsenberge seinen kühnen Sprung wagte.

Unweit vom wohlbekanntem Mythensteine am westlichen Ufer des Sees, den Schiller „seine Haube aufziehen“ läßt, und den das Landvolk „alter Weiber Morgengabe“ nennt, liegt das still verborgene R ü t t l i, nicht Grütli, wie die französische Unterschrift auf unsern Abbildungen besagt. Unter schönen Obstbäumen entspringen hier drei Quellen, die der Volksglaube den drei Helden zuschreibt, die hier im Jahre 1307 sich für die Freiheit des Landes verbündeten. Das Rüttli ist eine Wiese, die am Fuße des Seelisberges, etwas mehr als 600 Fuß hoch über dem Wasserspiegel des Urnersees gelegen ist. Sie ist von Wald umgeben; Alles athmet hier idyllische Einsamkeit.

Am östlichen Ufer, am Fuße des hohen Achsen, an der Stelle

wo Tell aus dem Schiffe des Landvoigts an's Land sprang, liegt die Tell's Kapelle. Der Platz wird die Tellenplatte genannt. Die Kapelle, deren Wände auch mit der Geschichte des Schweizer Helden bemalt ist, soll bereits 1388 erbaut worden seyn. Und so tritt uns auf diesem Boden überall die alte Sage entgegen; das Volk ehrt sie gläubig; der Vaterlandsfreund erstarrt daran, und wir sollen sie nun entbehren, weil ein superkluger Mann in Norddeutschland ausgedupfelt haben will: daß es einen Tell nie gegeben. Die Leute hier zu Lande lachen ihn aus, und fahren dessen ungeachtet fort, am ersten Freitag nach Himmelfahrt von Altdorf aus nach der Kapelle in feierlicher Prozession zu wallfahrten. Und so halten sie es mit dem ehrwürdigen Gebrauch schon viele Jahrhunderte.

Bei dem schönen Dorfe Brunnen hat man die Gränze des Urner Sees erreicht. Von hier bis Beckenried zeigen die westlichen Ufer einen milden Character. Wir aber verlassen den See und machen einen kurzen Abstecher nach dem freundlichen Schwyz. Wir sehen es hier vor uns, am Fuße des Mythen, in fruchtbarer, reizender Gegend liegen. Das Klima ist rein und gesund. Der bekannte Arzt und Theosoph Philipp Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim wurde hier 1498 geboren. Gestorben ist er im drei und vierzigsten Jahre zu Salzburg.

Von Schwyz nach Steinen ist es eine Stunde. Auf der Wiese, rechts ab vom Wege, wohnte Werner Stauffacher, der Ehrenmann.

Von Schwyz westlich zeigt sich uns der überaus liebliche, nur eine Stunde lange, und eine Viertel Stunde breite Lowerjersee, dessen zwei Inseln wir auf dem Blatte abgebildet sehen. Auf der größern befinden sich die malerischen Ruinen des im Jahre 1308 zerstörten Schlosses Schwanau, von welchem die Insel den Namen

trägt. Gegen Norden wurde ein Theil dieses Sees durch den Bergfall des Roßbergs verschüttet.

Wenn man den Weg von Schwyz nach Arth verfolgt, so erblickt man auf einem mit Steintrümmern bedeckten Terrain, eine Kapelle und ein Wirthshaus. Hier stand einst Goldau, das mit allen seinen umgebenden Dörfern am zweiten September 1806, durch den Einsturz des Roßbergs verschüttet wurde. Nur fünf Minuten dauerte die Katastrophe. 457 Menschen verloren das Leben, und 350 kamen an den Bettelstab; 74 retteten sich durch schnelles Laufen, und nur 14 wurden aus dem Schutte, am andern Tage, noch lebend hervorgezogen. Das losgelöste Stück des Roßberges war 1000 Fuß breit, und 100 Fuß hoch; die Länge betrug jedoch eine Stunde. Die Gewalt, mit der diese ungeheuere Masse in die Tiefe rollte, war so groß, daß große Trümmer bis an den gegenüberliegenden Rigi hinangeschleudert wurden. Mehrtägiger Regen hatte die Nagelfluh des Berges locker gemacht, und war Ursache des unglücklichen Ereignisses. Das Thal von Arth wurde schon in früheren Jahrhunderten von solchen Schrecknissen heimgesucht, und auch jetzt würde ich Jeden warnen, sich hier anzusiedeln, da sich noch immer Felsstücke ablösen, und auf die alten Schuttrümmer fallen. Interessant ist die Schilderung eines Augenzeugen über diesen Bergfall im Morgenblatte vom September des Jahres 1807. Er hatte sich des langen Regens wegen mit einer größern Gesellschaft in dem Thale aufgehalten, und man beschloß nun endlich, da das Wetter heiter geworden war, und alles einen schönen Abend versprach, aufzubrechen. Anfänglich freuten sich die Wanderer über den prächtigen Anblick, der sich ihnen zeigte. Ueberall stürzten sich Staubbäche von den Felsen in die Tiefe, und oft fiel hier ein Baum,

dort ein Felsstück, donnernd mit hinab; wobei die Gesellschaft stets in lauten Jubel ausbrach. Plötzlich zeigt sich ihren Blicken ein seltsames Wunder. An der Flanke des Roßbergs bemerken sie einen ganzen Wald, der sich zu bewegen scheint; sie haben keine Zeit, es sich mitzutheilen — der Athem vergeht dem Berichterstatter, Nacht umfängt ihn — einige Minuten, von denen er sich keine Rechenschaft geben kann — da wendet er den Blick und sieht das Thal verwandelt; Alles ist zerstört, eine Staubwolke umhüllt ihn noch; er steht allein, in einiger Entfernung ein paar von der Gesellschaft, die Uebrigen sind mit Goldau und der ganzen blühenden Gegend verschwunden. Er selbst war mit den andern Geretteten instinctmäßig vorwärts gelaufen, und so dem sichern Untergange entkommen.

Einen ergreifenden Eindruck machte auf mich das Bild von Goldau im Diorama Daguerre's zu Paris, welches ich vor drei Jahren daselbst sah. Der Wahrheitszauber, der auf Daguerre's Bildern ruht, wird wahrscheinlich vielen meiner Leser bekannt seyn. Dort sah man Goldau in reizendster Sonnenbeleuchtung daliegen. Die Luft verfinstert sich und der Roßberg sendet seine fuchtigen Felsen herab; die Sonne scheint wieder, und wir erblicken Goldaus Grabstätte.

Von Goldau nach dem Kulm (Spitze) des weitberühmten Nigi sind's drei und eine Viertel Stunde. Die höchste Ueberraschung bietet der Anblick am Staffelmwirthshaus, wenn man von Goldau durch Thalwände eingeengt, hier plötzlich heraustritt. Die isolirte Lage des Nigi gewährt dem Besieger die herrlichsten Ansichten. Man überblickt von dem 5555 Fuß hohen Signal, etwa fünfzig Fuß oberhalb des Wirthshauses am Kulm, achtzehn Seen und ein herrliches Gebirgspanorama vom Sentis bis zum Wildstrubel;

Jura, Vogesen und Schwarzwald liegen wie eine ungeheure Relieffarte zu den Füßen des Beschauers.

Zuerst erreicht man das Klösterli, auch St. Maria zum Schnee genannt. Hier befinden sich Molkenkuranstalten, neben einer Wallfahrtskapelle, in einem schönen Nigithale neben einander. Die Aa fließt vorbei, Hart unterm Kamme des Berges befindet sich die Staffeleck oder das Staffelmwirthshaus, in einer Höhe von 4866 Fuß. Man hat vom Klösterli bis hieher eine halbe Stunde. Eben so weit ist es von der Staffel bis zum Kulm, wo man endlich für alle überstandenen Mühseligkeiten entschädigt wird, wenn der Himmel günstig ist. Obgleich der Nigikulm leichter zu ersteigen ist, als viele andere hohe Berge, so darf dennoch nicht geläugnet werden, daß, von welcher Seite man ihn auch zu erklimmen unternimmt, einige Stellen allerdings Beschwerlichkeiten darbieten, die besonders, wenn Regen und Ungewitter eintreten, was in den seltensten Fällen mit einer Gewisheit vorhergesehen werden kann, dem aus dem Flachlande zum ersten Male Herbeigereisten, einige Schweißtropfen, und selbst Bedenklichkeiten zu verursachen im Stande sind.

Es ist wohl nicht mit Unrecht anzunehmen, daß die den Nigi umgebende Wassermasse, namentlich der sich an seinem Fuße ausbreitende Vierwaldstättersee, so wie der Zuger und Lowerzer, Schuld der vielen Nebel und der Unbeständigkeit des Wetters sind, die den nach der gepriesenen Aussicht lüsterne Besteiger in so seltenen Fällen volle, ungetrübte Befriedigung zu Theil werden lassen. Oft lagern Fremde acht Tage und noch länger in Lucern, um die Enthüllung der Kuppe des Berges abzuwarten, und glauben sie endlich, den günstigen Moment erlauer zu haben, und haben

ſie die Wanderung begonnen, ſo kommen die Nebel plötzlich wieder herangezogen, ballen ſich zu dichten Maſſen zuſammen, und aus iſt's mit der geträumten ſchönen Ausſicht. Dann wird oben im Kulmwirthſhauſe wieder auf einen gnädigen Sonnenblick gepaßt. Wenn der aber auch lange auf ſich warten laſſen will, und eben Viele denſelben Wuſch theilen, ſo iſt der längere Aufenthalt in jener Auerge du Rigi-Koulm eben nicht ſehr erfreulich, da es an Bequemlichkeit gebricht und oft ſelbſt Mangel einzureißen droht.

Ich gedenke eines ſolchen Falles, im Jahre 1836, wo fünfzig Menſchen auf dem Kulm herbergten. Man hatte in Goldau Pferde genommen, und war im Nebel hinaufgeritten. Nur für die Damen fanden ſich Betten vor; die Herren, die nicht auf dem Boden liegen wollten, oder nicht von einer miſſeidigen weiblichen Seele irgend ein Stückchen des weichen Lagers erringen konnten, um ſich damit in einem Winkel zu betten, blieben wach, und vertrieben ſich die Zeit bis zum Signal der Morgenröthe, indem ſie Carté ſpielten.

Plötzlich ertönte der erſte Trompetenstoß. Dies iſt ein Zeichen, das zunächſt für's Vieh gegeben wird, nebenbei aber auch den Reiſenden kund gibt, daß die Morgenröthe ſichtbar wird. Alles ſprang vom Lager und von der Erde auf; die Karten wurden weggeworfen; man hüllte ſich in Zudecken und Matrazen, um ſich nicht zu erkälten, drückte die ſehr zerfnitterten Hüte und Kappen tiefer in die Stirne, und eilte hinaus. Dieſe abenteuerlichen Geſtalten liefen nun ſo eigentlich zwiſchen der Morgenröthe fröſtelnd umher, und machten vorläufig mehr Vergnügen als die übrige Ausſicht, von der noch nichts erſchienen war.

Jetzt erfolgte der zweite Trompetenstoß, welcher den erſten Ab-

schnitt der Sonnenscheibe verkündet, die sich über den Horizont erhebt. Die plaudernden und schnatternden Wandler stehen plötzlich, und lautlose Stille tritt ein. Auf dem Zugersee lag ein dicker Nebel, der sich langsam nach Luzern hinüberzog und sich so hinter den Berg lagerte, daß man von der Gletscherreihe nichts zu sehen bekam. Der Morgen war nicht gerade glücklich zu nennen. Ein eigentliches Unwetter hat von hier oben gesehen etwas Imposantes und der eilende Flug riesiger Wolkengestaltungen, vom Sturmwinde gepeitscht, und von flammenden Blitzen zerrissen, entschädigt für die dadurch dem Auge entzogene Fernsicht. Besonders schön nimmt es sich aus, wenn durch den Riß der Wolken plötzlich eine Ortschaft, ein grünes Gelände, ein Stück des Sees in wunderbarer Beleuchtung auftaucht, und dann im Nu wieder verschwindet.

In dem Fremdenbuche machte es mir Spaß unter den Namen aller Nationen, die sich, hoch und niedrig, ohne alle weitere Standesbezeichnung eingeschrieben hatten, auch zu lesen: „der königlich Preussische Kammergerichtspräsident R. N.“ Es juckte mich, eine Bemerkung hinzuzufügen; ich unterließ es aber.

Im Hinabsteigen vom Rigi nach Nordwesten begrüßen wir *Küßnacht*, von Wiesen und Obstgärten umgeben, in dessen Nähe die Ruinen von Geslers Burg gesehen werden. Am Ausgange des Hohlwegs, die „*hohle Gasse*“ genannt, steht auf dem Flecke, wo der tyrannische Landvoigt von Tell's Geschloß erreicht wurde, die Kapelle, die wir im wohl gelungenen Bilde vor uns haben.

Ehe wir uns nun aber von Küßnacht auf dem nächsten Wege nach Luzern begeben, bitte ich meine Leser, noch einmal auf die Straße nach Schwyz zurückzukehren, um das berühmte Kloster Einsiedeln zu besuchen, das den fremden Nationen unter dem

„Notre Dame des Hermites“ bekannt ist. Es liegt in einem rauhen Thale, am Fuße von Waldbergen, etwa 3000 Fuß über dem Meere. Zu dem wunderthätigen Marienbilde, welches der heilige Meinrad, ein Graf von Hohenzollern, der Erbauer der ersten Kapelle an diesem Orte, im Jahre 831, hier aufstellte, pilgern alljährlich nahe an 200,000 Menschen. Die schönen Klostergebäude und die Kirche, so wie man sie jetzt sieht, sind 1719 neu erbaut. Die große Nonnfranz, eine der reichsten der Christenheit, ist sehenswerth. Das Gold derselben wiegt 320 Loth, und man zählt daran 1174 große Perlen, 303 Brillanten, 38 Saphire, 154 Smaragde, 857 Rubine, 44 Granaten, 26 Hyacinthen und 19 Amethysten.

Das Kloster umgibt zur Hälfte ein schöner, würziger Tannenwald; ein vierzehnröhriger Brunnen aus schwarzem Marmor steht davor. Aus einer dieser Röhren soll Christus getrunken haben, und die Pilger unterlassen es nicht, hier ihren gläubigen Durst zu stillen. Hier war Zwingli Pfarrer, ehe er als Reformator auftrat.

Zur Beherbergung der zahllosen Pilger befinden sich fünf und fünfzig Wirthshäuser im Orte.

Zwei und eine halbe Stunde von Einsiedeln erreicht man Richterswil (Richterschwyl), am südlichen Ende des Zürich-Sees, wo man sich einzuschiffen pflegt.

Wir sind nach diesem Abstecher wieder in Rüfnacht, und begeben uns ohne Verweilen wieder nach Luzern, oder wie man es hier zu Lande nennt: Lutzäre. Die Stadt ist ansehnlich, und hat eine schöne Lage, die aber nicht sehr gesund seyn soll. Man nannte mir Luzern, den ungesundesten Ort der nördlichen Schweiz. Ursache mögen die vielen Gewässer seyn, welche die Stadt nicht nur um-

geben, sondern auch nach verschiedenen Richtungen durchschneiden. Für den Freund der Geschichte giebt es hier manche Sehenswürdigkeit, so z. B. im Zeughaus ein Panzerhemd Herzogs Leopold von Oestreich, ein blutbeslecktes Panner aus der Schlacht von Sempach, Zwingli's Pickelhaube und Streitart u. s. w.

Eine andere Sehenswürdigkeit ist hier das topographische Relief der Kantone Luzern und Unterwalden, und der sie umgebenden Gebirge und Gewässer vom General Pfyffer. Mit unsäglicher Mühe ist dieses Kunstwerk aus Moos, Spiegelglas, Dragant und Leinwand, nach der gewissenhaftesten Berechnung zusammengesetzt worden. Jeder Stein und Baum, jedes Hüttchen und Zäunchen soll auf das Genaueste darauf angegeben seyn. Ein hundert achtzig Quadrastunden sind hier in einer Länge von zwei und zwanzig und einen halben Fuß und in der Breite von zwölf Fuß in solcher Weise wiedergegeben. Berge von zehn tausend Fuß Höhe erscheinen auf diesem Relief zehn Zoll hoch über dem Luzernersee. Das Ganze besteht aus 136 Stücken, und macht ungefähr den Eindruck eines sogenannten Krippenspiels, wie es die Kinder zu Weihnachten erhalten, oder wie es auch in katholischen Ländern unter dem Namen der heiligen Krippe in den Kirchen ausgestellt wird.

Außerhalb der Stadt, im Garten des Herrn Pfyffer, besucht man das Monument, welches den in Paris gefallenen Schweizern errichtet wurde. Es ist bekanntlich nach einem Modell von Thorwaldsen; der Künstler, der es verfertigte, ist Herr Horn von Konstanz. In der Höhle eines Felsens liegt der, von einer Lanze durchbohrte, sterbende Löwe, der noch mit seinem Leichnam einen mit Lilien bezeichneten Schild deckt. Ist der Gedanke in seiner Einfachheit schön, so ist es die Ausführung nicht minder. Der

Ausdruck im Löwenkopfe ist wahrhaft herrlich. Ueber der Grotte liest man die Worte: *Helvetiorum fidei ac virtuti.* „Der Treue und Tugend der Schweizer.“ Unten sind die Namen der Offiziere und Soldaten verzeichnet, welche den 10. August umkamen, und jener, welche glücklich dem Gemekel entrannen, und nun zur Errichtung des Denkmals beitragen konnten. Die ganze Umgebung: ein frisches Wasserstück, von lieblichen Baumgruppen umzäunt, schwimmende Schwäne und zierliche Ruheplätze, laden hier zu längerem Verweilen ein.

Seitwärts steht eine Kapelle, deren Altar mit einer Decke geschmückt ist, welche die Herzogin von Angoulême gestiftet, und im Jahre 1825 hieher geschenkt hat. Die Inschrift besagt: „*Ouvrage de S. A. R. Madame la Dauphine Marie-Thérèse de France, en 1825. Donné à la chapelle du monument du 10 Août 1792 à Lucerne.*“

Der Invalide, der zum Hüter des Denkmals aufgestellt ist, und in einem naheliegenden Häuschen wohnt, erzählte mir, daß er selbst nur durch die Anstrengungen zweier mitleidigen Damen damals in Paris gerettet worden war. Diese verschafften ihm eine bürgerliche Kleidung, und verbargen ihn in ihrer Wohnung in der Rue Dauphine so lange, bis sich ihm eine Gelegenheit zur Flucht darbot. Ich sprach ihn im Jahre 1836, und er war damals drei und sechzig Jahre alt.

Seitwärts befindet sich in einer Art Pavillon eine Sammlung von Ansichten des schönen Schweizerlandes, so wie auch verschiedene andere Gegenstände der Schweizerischen Industrie, zum Verkaufe ausgestellt.

Auch die Brücken verdienen in Luzern mehr als anderswo in

Augenschein genommen zu werden. Die Mühlenbrücke mit Weglingers Todtentanz in sechs und dreißig Gemälden; die Hofbrücke, 1380 Fuß lang, geschmückt mit 238 biblischen Gemälden; die Kapellbrücke, 1000 Fuß lang, mit 200 Gemälden, Großthaten aus der Schweizerischen Geschichte darstellend.

Auf dem einen unserer Blätter von Luzern erblicken wir diese Brücken und die Aussicht nach dem Rigi, auf dem andern aber haben wir den Anblick des Pilatus.

Unter den Gasthöfen gebe ich dem am See gelegenen Schwan vor Allen den Vorzug. Das Haus ist neu und elegant eingerichtet, und der artige Wirth stellt gewiß jeden Gast zufrieden. Ich fand es besonders freundlich, wenn Abends, in dem großen Speisesaale, an vielen Tischen die eleganten Theemaschinen aufgetragen wurden, und sich nun um dieselbe, aus den Fremden des Hotels, mehr oder minder zahlreiche Kreise bildeten, wie sie Zufall oder Neigung zusammenführte, die sich in freimüthiger Unterhaltung gefielen. Fenster und Thüren, die auf den großen Balcon nach dem See hin gehen, waren geöffnet, und man erfreute sich bis spät in die Nacht des herrlichsten Anblicks der Gletscher und des Wellenspiegels, mit denen der Mond sein feenhaftes Gaukelspiel trieb. Dann trat auch wohl irgend ein hieher verschlagener Virtuös auf und setzte sich zum Clavier, um spielend und singend die Gesellschaft zu ergötzen.

Man glaubte sich wahrlich eher in einen eleganten Salon versetzt, als in einem Gasthose, und ich finde diese Uebung, den stehenden Table d'hôte-Wirthschaften, oder den Speisungen à la Carte, in den gemüthlichen Abendstunden, wo man sich eher zu Annäherungen aufgelegt fühlt, als am Tage, bei Weitem vorzuziehen. So traf es sich, daß ich bei solcher Gelegenheit mit einem

sehr gebildeten Holländer, einer freundlichen Familie aus Wien, einer aus Potsdam, und einem genialen Italiener zusammenkam und bekannt wurde. Ob jene Herren und Damen denselben Gewinn hatten, muß ich dahin gestellt seyn lassen.

Vor dem Schlafengehen ließ ich mir nach meiner Gewohnheit das Fremdenbuch zeigen, und fand drei Bewohner aus Schönhaide, der Lausitz und Lüneburg noch ganz frisch verzeichnet. Sonst beneidete ich wohl solche Bewohner armer Gegenden um den hohen Genuß, sich in ein Paradies versetzt zu sehen, dessen Schönheiten sie doppelt empfinden mußten; allein seit Nicolai seine Sandwüste verließ, um den Golf von Neapel zu bekritteln, ist mir dieses Glück zweifelhaft geworden.

Ein junger französischer Suitier wollte eine bekannte Pariser Caffeehaus-Praxis an mir ausüben. Ich hatte nämlich, als ich am Abend vor meiner Abreise ziemlich spät den gemeinschaftlichen Salon verlassen hatte, einen ganz neuen Hut sorglos liegen lassen, da ich voraussehen konnte, daß Niemand der Anwesenden sich an ihm vergreifen würde.

Wie ich am andern Morgen in den Salon trete, um meinen Hut zu nehmen, finde ich einen alten schmutzigen Strohhut an dessen Stelle, so zierlich mit schwarzem Bande und breiten Krempe versehen, wie ihn nur ein empfindsamer Zufreisender auf seinem Kopfe tragen konnte. Ich war nun aber kein solcher. Mein Wagen wartete, denn ich wollte sogleich nach Zürich aufbrechen. Der Kellner wußte auf mein Befragen nicht sogleich Auskunft zu geben. Er besann sich hin und her. Endlich fallen ihm zwei Franzosen ein, die, nach seiner Meinung, den Hut verwechselt haben könnten. Er eilt in ihr Zimmer, das noch verschlossen war, und klopf an die Thür.

Einer der beiden Herren schreit ihm sehr ungehalten zu: was er so früh zu pochen habe? Der Kellner erzählt den Fall; der Fremde will von nichts wissen. Der Kellner besteht darauf, den andern Herrn zu sprechen. Der andere Herr sey bereits Morgens drei Uhr ausgegangen, und wisse eben so wenig von einem fremden Hute, als er selbst; man möge ihnen Ruhe lassen; so lautete die Antwort.

Für mich war die Verlegenheit nicht klein. Mit dem mir überlassenen Hute fortzureisen, war mir eben so wenig möglich, als mit bloßem Kopfe, und so früh am Tage konnte man in Luzern noch keinen Hut für Geld haben. Ich mußte mich also in Geduld fügen und warten.

Der Kellner zeigte nicht nur große Theilnahme für mich, sondern schien noch einen besondern Zahn auf die Franzosen zu haben. Während ich mir ein Frühstück serviren ließ stand er voll Ingrimm am Fenster auf der Lauer.

So waren fast ein paar Stunden vergangen, als er plötzlich mit dem Ausruf: „Da kommt der Franzose, sehen Sie, ob er Ihren Hut auf hat!“ mich an's Fenster zog. Nichtig! der Mensch hatte meinen schönen neuen Hut auf dem Kopfe, und ging so eben in's Haus. Der Kellner ergriff den alten Deckel, und sprang zur Thür hinaus. Gleich darauf brachte er mir mein Eigenthum wieder, und ergoß sich in Schmähungen über den Hutrauber.

„Was sagte er zu seiner Entschuldigung?“ fragte ich ihn.

„Nichts,“ war seine Antwort; „er meinte, was ich denn so großes Aufheben von einem Hute mache; einer sey wie der andere.“ Ich aber war froh, weiter reisen zu können.

Wenn nun auch dieser Herr am Abend aus Versehen den

fremden Gut ergriffen haben konnte, so mußte er doch am andern Morgen seinen Irrthum einsehen, da der Unterschied zu handgreiflich war. Da ich indes Abends vorher von meiner zeitigen Abreise gesprochen hatte, so schien mir sein Morgenspaziergang mit dem fremden Gute nicht ohne Absicht gewesen zu seyn.

Einen andern Zug von einem Engländer in eben diesem Wirths- hause will ich hier noch erzählen.

Wie ich von Entlibuch nach Luzern reise, sprengt mir ein Reiter athemlos entgegen, in dem ich bald den freundlichen Wirth aus dem Schwan in Luzern erkenne. Er beabsichtigte nichts weniger, als einem Engländer nachzusetzen, der einen kostbaren Spiegel in seinem Schlafzimmer zerbrochen, und sich, ohne den Werth dafür zu entrichten, aus dem Staube gemacht hatte. Am spätem Abend erfuhr ich, daß auch dieser Engländer richtig seine Schuld bezahlt hatte, ohne eine andere Entschuldigung vorbringen zu können, als mein Franzose.

Was soll man nun von solchen Fällen sagen? Ich bin weit entfernt, wie Nicolai in Italien gethan, durch solche Züge Einzelner eine ganze Nation beschimpfen zu wollen, allein die bisher ziemlich unter uns verbreitete Meinung von der allgemeinen Wohlansständigkeit der Franzosen und der Großmuth der Engländer wird denn doch dadurch ein wenig berichtigt.

Von Luzern aus ist der Pilatus nicht leicht zu besteigen. Eine seiner Spitzen, von denen man eine herrliche Aussicht hat — ja sogar den Münster von Strassburg sehen kann, heißt der Esel, und ist an 7000 Fuß hoch. Ehe man noch den Rigi so genau kannte, stieg man auf diesen Esel; allein jetzt unterläßt man es, da jener weniger Mühseligkeiten darbietet und eben so belohnend

ist. Man findet viele Versteinerungen auf diesem Berge, was für den Naturforscher; Gensfen und Auerhähne, was für den Jäger und Feinschmecker interessant ist. Der spitzulaufende Rücken des Esels und die fürchterlichen Abgründe auf allen Seiten machen den Aufenthalt auf demselben nicht eben angenehm. Auch einen See gibt es hier oben auf der sogenannten Bründlisalp, der sonst die höllische Pfütze genannt wurde, und in wunderbarem Rufe stand. Das Mondloch, die Dominik-Höhle mit der Bildsäule des heiligen Dominik, von der man nicht weiß, ob sie ein Werk der Natur oder von Menschenhänden geformt ist; ferner die Wind- und Wetterlöcher und andere Wunderbarkeiten dieses Gebirges sind theils so beschwerlich und gefährlich, ja sogar unzugänglich, daß ich schwerlich bei meinen Lesern voraussetzen darf, sie werden sie besuchen, und da ich es selbst nicht that, auch ihnen nichts weiter davon zu berichten weiß.

Anders ist es mit dem freundlichen Alpnach, auch Altnacht genannt, das mit seiner schönen Kirche am Fuße des Pilatus liegt, den man von hier in vier und einer halben Stunde ersteigen kann.

Von Meyringen im Haslithale kommt man über Lungern, Biswyl und Sarnen hieher. Von Alpnach geht es auf Hergisweil, wo man den Vierwaldstättersee erreicht hat, und sich beliebig einschiffen kann.

Unser Bildchen zeigt uns eines jener zierlichen Bauernhäuser und einen Blick auf den See und den Pilatus.

Wenn man von Arth die angenehme Fahrstraße verfolgt oder sich einschiffet, so kommt man auf erstem Wege in drei auf letztem in zwei Stunden nach Zug, das sich reizend am gleichnamigen See und Berg ausbreitet. Das Städtchen hat nur etwas über 3000 Ein-

wohner, und der Zuger See könnte mit den andern Schweizer Seen nicht leicht einen Vergleich aushalten. Er ist weder so groß, noch so romantisch oder erhaben als die andern. Aber einen Vorzug hat er doch, den ich ihm hier zuerkennen muß: er besitzt die trefflichsten Karpfen und Hechte, die man nur finden kann. Im Städtchen gibt es viele kleine Merkwürdigkeiten. Wo wären die nicht? Als Curiosität führe ich an, daß alle Schädel, die im Weinhaufe aufbewahrt werden, die Namen ihrer frühern Besitzer angeheftet tragen; im Kapuzinerkloster ist außer der schönen Aussicht noch eine Grablegung bemerkenswerth, die von einem guten italienischen Meister herrühren soll. Schon einige Mal sind Häuser und Straßen der Stadt in den See gestürzt, was den bleibenden Aufenthalt in Zug nicht eben sehr angenehm macht.

Einer der schönsten Schweizer Seen ist unstreitig der Zürich-See. Er trägt am meisten den Charakter eines oberitalienischen Sees an sich. Sein umfangreicher Spiegel ist von lieblichen Hügeln umgeben, die trefflich angebaut sind, und eine Reihe der schönsten Villen und freundlichsten Ortschaften zeigen. Ueber diesen Hügeln ragen die Berge Appenzells und die Schneegipfel von Glarus, Uri und Unterwalden empor. Einen herrlichen Anblick über den See hat man in dem Gasthose „zum Schwert“ in Zürich selbst.

Auf einer Halbinsel, zum Canton St. Gallen gehörig, sehen wir hier *Kappersweil* vor uns, wo die merkwürdige 4800 Fuß lange Brücke ein Ufer mit dem andern verbindet. Die alte Grafenburg und die daneben liegende Pfarrkirche ragen über die andern Häuser des Städtchens empor, und die Bäume, welche diese Gebäude umgeben, bieten ein schattiges Plätzchen dar, um die herrliche Ansicht gemächlich in sich aufzunehmen. Die stattlichen Ge-

bäude, die sich links hinabziehen, sind das Hirtenhaus und das Kapuzinerkloster.

Zürich selbst liegt an beiden Ufern der Limmat, die hier aus dem See tritt, und präsentirt sich in stattlicher Ausdehnung. Unser Bildchen, obgleich zierlich und getreu ausgeführt, gibt doch aber keinen Begriff von der Lieblichkeit dieser Ufer, die sich hier in weitester Ausdehnung dem Blicke zeigen. Die Stadt selbst, mit beinahe 15000 Einwohnern, ist hügelig, winkelig, die Häuser sind größtentheils alt, und haben nur hie und da eine frischangestrichene Außenseite aufzuweisen.

Unter den Sehenswürdigkeiten steht der große Münster, im byzantinischen Style gebaut, aus dem zehnten Jahrhundert, obenan. Das schwarze Marmorportal auf der hübschen breiten Brücke, die zum „Schwert“ führt, gehört dem Rathhause an.

Zürich ist eine bedeutende Fabrik- und Handelsstadt, und besitzet bekanntlich seit 1832 eine Universität und ein recht geschmackvolles Theater.

An Spaziergängen fehlt es nicht, und da möchte ich meinen Lesern vor allen den Lindenhof, die hohe Promenade und die Platte empfehlen, da sie herrliche Ausichten bieten. Der Untli oder Hütli ist ein Plateau, auf dem sonst die Burg Uto lag, und wohin man in anderthalb Stunden gehen kann, um sich an einer der lieblichsten und zugleich großartigsten Ausichten der Schweiz zu weiden.

Die Züricher erfreuen sich des blühenden Zustands ihrer Stadt und sind große Freunde von geselligen Vergnügungen. Es fehlt ihnen nicht an Bällen, öffentlichen Gärten, Concerten u. dergl. Die Direction des Theaters verwalltet jetzt die in der Kunstwelt bekannte Schauspielerin und Dichterin Mad. Birch-Pfeiffer, und der Direction

der Musikgesellschaft steht seit vielen Jahren Herr Casimir von Blumenthal vor, der ein eben so trefflicher Violinpieler als tüchtiger Musiker überhaupt ist. An belebten Volksfesten fehlt es auch nicht. Der St. Bechtoldstag, hier Bechtelstag geheissen, am zweiten Januar, ist der allgemeinsten Fröhlichkeit geweiht, eben so das Sechseläuten, zur Zeit der Frühlings-Nachtgleiche, das mit Aufzügen und frohen Gastereien gefeiert wird.

Ich hielt einst meinen Einzug in Zürich auf die feierlichste Weise. Es war so eben eine Volksversammlung unweit der Stadt abgehalten worden, und die Menge zog mit Fahnen und Standarten zum Thore hinein. Mein Wagen gerieth in ihre Mitte, und nun fuhr ich begleitet und umgeben von der jubelnden und singenden, festlich gekleideten Schaar.

Von den Gasthöfen werden Schwert und Rabe ihrer herrlichen Ausichten wegen allen andern vorgezogen. Ich wohnte im erstern. Allein ich muß aufrichtig gestehen, daß ich trotz des großen Rufes, den dies alte Hotel genießt, hier nicht halb so zufrieden war, als in dem jungen Hotel zum Schwan in Luzern, und in vielen andern der Schweiz. \*)

Namentlich incommodirte es mich sehr, daß die Pferdeställe

\*) Einen sehr zu empfehlenden Gasthof fand ich in Entlebuch: „zum Port,“ oder Hôtel au Port. Dieser Gasthof auf dem Lande beschämt manchen in größern Städten. Auf der Abendtafel standen englischer und französischer Cenf, Soya, Regent Sauce und Gorgona Anchoves in Originalflaschen, der Discretion der Consumirenden überlassen, und ein zierlich lithographirtes Tableau des vins führte unter andern folgende Sorten auf: Oporto, Aleatico de Florence, Bordeaux, drei Sorten Burgunder, Hermitage, Coto rotie, Madera, Paxaret, Xeres, Malaga, Champagner, Champagne-Vaudois, Limonade gazeuse etc. etc. Alles Uebrige war in demselben Verhältniß elegant und gut.

ihren Duft durch den ganzen Raum des Hauses verbreiteten, so daß man selbst in dem Speisesaal die Thüre schloß, um diese unangenehme Würze nicht zu den aufgetragenen Schüsseln als Beigabe hinnehmen zu müssen. Dasselbe war in meinem Zimmer der Fall.

Man lobte mir Storch und Rößli sehr, die beide an der Limmat liegen. Als ein Beweis, daß ein zur großen Fremdenconcurrnz im Verhältniß stehender Gasthof fehle, und man diesen Mangel auch in Zürich selbst einsehe, mag das Project dienen, welches man zur Errichtung eines Hotels im großen Style gemacht hat.

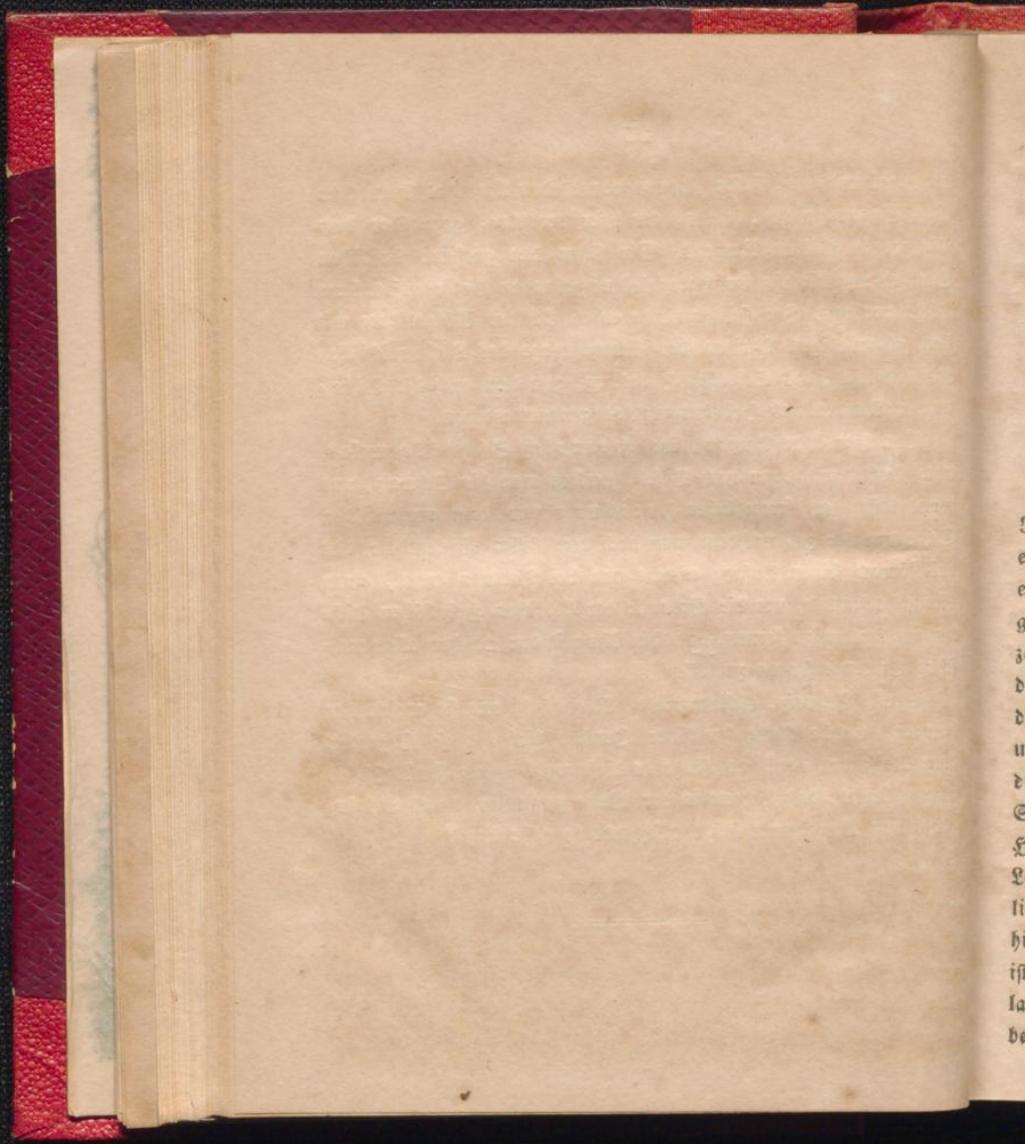
Von Zürich führt die vierstündige Straße am linken Ufer der Limmat nach Baden, welches zur Unterscheidung von den Schwesterstädten noch den Zusatz „in der Schweiz“ erhält. Es ist ein kleines altes Städtchen, in dessen Nähe die bekannten warmen Bäder liegen, die sich in die großen und kleinen eintheilen. Jene bestehen aus zehn ansehnlichen Gasthöfen, diese aus vier Wirthshäusern, die nur für die ärmern Klassen eingerichtet sind. Die Luft ist mild und das Klima sehr gesund; ein plötzlicher Temperaturwechsel ist selten, da die umliegenden Höhen Schutz gegen rauhe Winde gewähren. Die warmen Quellen finden sich an beiden Ufern und im Bette der Limmat.

Auf unserm Bilde sieht man über dem Städtchen im Hintergrunde sich den Schloßberg erheben, auf dem eine Kapelle und die Ruinen des 1712 von Zürich und Bern zerstörten festen Schlosses „Stein zu Baden“ sich befinden. Von hier hat man eine schöne Aussicht, eine schönere nach der Alpenkette aber zeigt sich in Lättweil, eine halbe Stunde vom Orte. Spindler verläßt seinen gewöhnlichen Wohnsitz Baden-Baden, wo er ein schönes Haus besitzt, und sucht dies Baden auf, um hier den Sommer zuzubringen.

Zwei und eine halbe Stunde von Baden liegt das freundliche Bad Schinznach, am rechten Ufer der Aar, gegenüber dem Pfarrdorfe gleichen Namens. Wir sehen den großen, stattlichen Gasthof und die ihn im Halbkreis umgebenden Bäder auf unserm Bilde vor uns. Im Hintergrunde erhebt sich der Wülpelsberg mit den ehrwürdigen Ruinen der Stammwiege des Obsterreichischen Kaiserhauses, des Schlosses Habsburg, von dem auch die Schinznacher Quellen das Habsburger Bad genannt werden.

Von hier über Aargau, wo Heinrich Zschokke wohnt, nach Piestal und dann nach Basel, verläßt man die Schweiz, und wendet sich dem freundlichen Freiburg und dem romantischen Schwarzwalde zu, nachdem man noch dem stillen Wiesenthale, das bei Lörrach seinen Anfang nimmt und bei Todtnau endet, einen Besuch abstattete, um die Scenerie der lieblichen Hebel'schen Dichtungen kennen zu lernen, und sein Ohr mit den weichen allemannischen Lauten erfreuen zu lassen.

Tirol, Schweiz, Schwarzwald, Rheinthal, wie sie aneinander hängen, welche Kette herrlicher Genüsse bieten diese Gegenden dem Reisenden dar! wo fände er diese wohl übertroffen? Ist es nicht thöricht, das Schöne in der Weite zu suchen, da es uns beglückteren Bewohnern Süddeutschlands so nahe liegt?



S  
e  
e  
g  
i  
b  
b  
u  
z  
e  
S  
P  
li  
hi  
ifi  
la  
be